Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 32 (1945)
Heft: 17

Artikel: Ein Besuch im J.J. Rousseau-Institut in Genf
Autor: Kunz, Leo
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-534790

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

zum Auferziehen der Menschen nichts nutz, als nur hinter und neben der Furcht."

Pestalozzi ist der Schweizer von grösster Weltwirkung geworden. Er wäre stolz gewesen, wenn er seinen Landsleuten, näherhin den Bauern, etwas bedeutet hätte. Heute aber orientieren sich China, Japan und Amerika an ihm.

Es wäre zum Schluss nur noch die bescheidene Frage zu stellen: Was gilt der Prophet praktisch in seinem Vaterlande, das von seinem Ruhme lebt?

Setzen wir als Antwort jene Worte her, die der Wettinger Seminardirektor Arthur Frey in seiner Rede in Solothurn am 27. Mai 1943 gesprochen hat: „Könnte er (Pestalozzi) einen Blick in die pädagogische Gegenwart hinein tun, er müsste die schmerzlichste Enttäuschung erleben. Vielleicht würde sein Auge zunächst aufleuchten, wenn er sähe, wie heute seine Ideen in den Unterklassen der Volksschule wieder zu einer Geltung und Wirkung kommen, die ihnen jahrzehntelang verloren gegangen war. Aber je weiter er auf der Stufenfolge unserer Unterrichtsanstalten aufwärtsstiege, um so mehr müsste sich sein Blick verdüstern und sein Endurteil wäre: So war es nicht gemeint! Nein, das war es nicht, was mir Herz und Geist erfüllte und bedrängte. Ich dachte an Menschenbildung, an eine alle guten Kräfte gleichmässig erfassende Entwicklung des Einzelwesens zu einem edleren Dasein und Mittun in der Gemeinschaft. Ihr aber denkt beinahe nur an die Ausbildung eines einzelnen seelischen Vermögens, des Intellekts, ja, noch enger: an die methodisch ausgeklügelte Vermittlung eines Wissens und Könnens, dessen Stoff ihr mit reichlicher Willkür ausgewählt habt." —

Wirklich, was von Christus oft gesagt wird, man habe ihn dogmatisiert, um seine Forderungen sabotieren zu können, das ist hier wahr geworden. — Von unseren profanierten, jeder religiösen Mitte beraubten Mittelschulen würde sich Pestalozzi mit Schaudern abwenden. Aber auch dort, wo man sich rühmt, Christentum als isoliertes Religionsfach zu pflegen, ist man anderenteils einer amorphen, intellektualistischen Lernschule, einer perversen Hirnkultur verfallen, vor der uns der grosse Zürcher just retten wollte. — Nicht der jugendliche Mensch und seine Bedürfnisse, nicht die Liebe und Freude an seelischen Gütern, nicht die Eigenart des Individuums sind unsere Orientierungspunkte, sondern die „Bildungsansprüche" einer aus jeder menschlichen Mitte gefallenen Universität.

Willisau. *Dr. Franz Dilger.*

Ein Besuch im J. J. Rousseau-Institut in Genf

Nomen est omen. Ob wir es wollen oder nicht, schon der Titel drängt uns zur Stellungnahme. Wer den Namen „Rousseau" hört, fühlt eine leise Bewunderung oder kühle Ablehnung in sich aufsteigen. Vor einem Rousseau-Institut steht man mit gespannter Erwartung oder skeptischer Vorsicht — je nach dem weltanschaulichen Standpunkt.

Es kann aber auch Erwartung und Vorsicht etwa zu gleichen Teilen gemischt sein. Wenigstens mir erging es so, als ich mit einer Gruppe von Studenten der Universität Freiburg in der Vorhalle des alten Palais Wilson der Dinge harrte, die da kommen sollten.

Am Eingang der Bibliothek begrüsste uns M. Pedro Rossello, directeur adjoint du Bureau international d'Education. (In Genf nennt sich ja jedes Bureau „international"!) Er überblickte die bunte Studentenschar aus dem schweizerischen Rom (es waren verschiedene geistliche Fräcke und ehrwürdige Schleier darunter) und erfasste sogleich die Situation.

„Meine Damen und Herren! Der Titel Rousseau-Institut hat seine positive und seine negative Seite. Die Verehrer des Genfer Pädagogen denken dabei sofort: ‚Rousseau! Aha, etwas ganz Besonderes!' Seine Gegner aber: ‚Rousseau? Nichts für uns!' In Wirklichkeit trägt das Institut diesen Namen nicht als weltanschauliche Flagge. Es heisst einfach so, weil Claparède, ein Arzt und Experimentalpsychologe, sein Laboratorium im Jahre 1912 — dem 200. Geburtstag des Genfer Pädagogen — gründete. Es ist überhaupt heute kein

eigentliches Gebilde mehr, sondern vereinigt drei Institutionen unter seinem Dach:

1. das Bureau international d'Education,
2. das Institut des sciences de l'Education,
3. das Pädagogium der Genfer Lehrer.

1. Das Bureau international d'Education.

Es trägt diesen stolzen Namen nicht nur, weil die Internationalitis zur Zeit seiner Entstehung (1925) eine allgemeine Genfer Krankheit war. Es ist in Wirklichkeit ein internationales Auskunftsbureau für Erziehungsfragen. Wer etwas wissen möchte über die Schulverhältnisse anderer Länder, ihre Gesetze, Erziehungsbehörden und Lehrpläne, Schulhäuser, Lehrbücher usw., kann hier gratis Auskunft erfragen oder eine Erhebung anregen. Eine Bibliothek von zirka 50,000 Bänden und eine permanente Ausstellung (die allerdings damals im Umbau begriffen war, um voraussichtlich auf Ende September eröffnet zu werden), steht dem Besucher zur Verfügung. Die Ergebnisse der Erhebungen werden jährlich in einem Bulletin und einer Publikationsreihe veröffentlicht. Leider wird diese ausgezeichnete Orientierungsmöglichkeit gerade von denen, die am nächsten an der Quelle sind, wenig benutzt.

2. Im Vorlesungssaal des Institut des sciences de l'Education stehen schon eine ganze Reihe von Modellen und Apparaten bereit. Der Direktor, Jean Piaget, ein echter Gelehrtenkopf mit weisswallender Mähne, gibt uns einen kurzen Ueberblick. Das Institut für Erziehungswissenschaft will die Entwicklung der kindlichen Psyche experimentell erforschen und die Forscher auf diesem Gebiete heranbilden. Es besteht

1. aus einer allgemeinen pädag. Abteilung,
2. einer Sonderabteilung für Kinderpsychologie,
3. einer Sektion für angewandte Psychologie. (Erziehungsberatung, Berufsberatung, heilpädagogische Diagnostik.)

Ausgangspunkt aller Studien bildet immer das Kind. Schon im ersten Semester werden die Studierenden neben den allgemeinen Vorlesungen einem Assistenten zu praktischen Versuchen unterstellt, damit sie auf einem möglichst weiten Gebiet die kindliche Art des Denkens, Fühlens und Tuns kennen lernen. Nach dem Diplom am Ende des ersten Jahres kann man sich auf ein Sondergebiet spezialisieren und das Lizenziat erwerben. Das 3. und 4. Jahr ist meist dem Doktorat gewidmet.

Um uns auch gleich einen wirklichen Einblick in die Arbeitsweise des Instituts zu gewähren, macht die 1. Assistentin, Frl. B. Inhelder einige Versuche. „Wir haben dieses Semester damit begonnen, zu erforschen, wie das Kind dazukommt, etwas zu messen. Zu diesem Zwecke baue ich einem Kleinen auf diesem Tischchen aus Holzklötzen einen Turm. Auf einem etwas niedrigeren Stühlchen soll es nun aus genau gleichförmigen aber kleineren Bausteinen einen ganz gleichen Turm aufschichten. Eine Kartonwand hindert es daran, zugleich seinen eigenen und meinen Turm zu sehen. Es muss jedesmal um die Ecke gucken. Wenn es fertig ist, frage ich: „Ist er wirklich genau gleich?" Es schaut den seinen an, guckt herüber und bestätigt siegesgewiss: „Ja, genau!" — Aber ich zweifle weiter. Nun beginnt es zu messen. Wie macht es das? Auf einer ersten Stufe einfach mit den Händchen, ohne acht zu geben, sie unterwegs nicht zu verschieben. Auf einer zweiten Stufe versucht es, den ganzen Turm hinüber zu tragen, der dabei natürlich zusammenfällt. Erst auf der dritten Stufe nimmt es die bereitliegenden Stäbchen zu Hilfe, und zwar kann es anfangs nur mit dem Stäbchen messen, das genau gleich gross ist, wie der Turm und erst später mit dem Teil eines grösseren Stabes, oder durch wiederholtes Anlegen eines kleineren. Nun gilt es, herauszufinden, was eigentlich dem Kinde diese Schritte so schwer macht. Wir vermuten, dass es auf einer ersten Stufe die beiden Türme nur vergleichen kann, wenn sie wirklich nebeneinander stehen, weil es gar nicht davon überzeugt ist, dass sie unterdessen auch wirklich gleich lang bleiben. Und tatsächlich gelingt es durch eine Reihe von andern Experimenten festzustellen, dass die Kinder wirklich glauben, ein Stab sei dort länger geworden, wo er vorsteht, ohne zu merken, dass er auf der andern Seite um gleichviel „kürzer geworden" ist. Aus vielen solchen Versuchen baut die Experimentalpsychologie ein „Weltbild des Kindes" auf, das nicht nur in einzelnen Punkten, sondern in der ganzen Auffassungsart von unserm Weltbild verschieden ist."

Gespannt verfolgen die Studenten und Studentinnen die Versuche und werden dabei selbst fast wieder zu Kindern, denn aus dem einfach-klaren,

kindertümlich fröhlichen Sprechen der jungen Assistentin klingt die unmittelbare Nähe des eifrig plaudernden, staunenden Kindervolkes heraus, mit dem Frl. Inhelder täglich drüben im Maison des petits und in zwei Stadtschulen arbeitet.

Ein 2. Assistent, M. Rey, führt uns noch rasch ins Laboratorium für Berufsberatung. Die mannigfaltigen Apparate zur Messung der Konzentrationsfähigkeit, der Kraft und Geschicklichkeit werden alle von den Studierenden selbst hergestellt und sind so einfach als möglich gebaut. Jeder soll sie später mit minimalen Kosten in seinem Arbeitsfeld beschaffen können. Fast sind unsere Hochschüler nicht von den einzelnen Versuchen wegzubringen, denn jeder möchte doch auch einmal wissen, wie es eigentlich mit seiner eigenen Konzentrationsfähigkeit steht und ob er beim langen Studium nicht schon einen Anflug der berühmten Professoren-Ungeschicklichkeit in praktischen Aufgaben erworben hat. Aber wir müssen zurück in den Vorlesungssaal, um noch etwas zu hören.

3. Ueber die Ausbildung der Genfer Lehrer.

Das ist nun wirklich der interessanteste Teil. M. Dottrens, directeur des études pédagogiques, hätte uns nicht trösten müssen, er werde sicher nicht über 12 hinaus sprechen. Was er da erzählte, klang den zum Grossteil mit Bangen ihrer Zukunft entgegenblickenden Studenten wie ein Märchen. „Also der Genfer Lehrer muss die eidgenössische Maturität besitzen. Wenn der Staat neue Lehrkräfte braucht, schreibt er eine ganz bestimmte Zahl offener Lehrstellen aus. Wer sich meldet, muss ein eigenes Examen bestehen, das neben allgemeinem Wissen besonders die Beherrschung der Muttersprache, Zeichnen, Musik und Turnen berücksichtigt. Gleichzeitig aber muss der junge Mann auch schon eine Probelektion halten, auf die er sich eine halbe Stunde vorbereiten kann, damit man sieht, wie er sich in der neuen Situation praktisch anstellt. Die angenommenen Kandidaten werden nun während eines Jahres als Aushilfen zu andern Lehrern geschickt. Dort lernen sie zuerst einmal, was man in der Schule nie macht, und was man unter allen Umständen macht — sie schauen eine Zeitlang zu, übernehmen dann bald einzelne Stunden und schliesslich die ganze Schule. So erhalten sie einen lebendigen Begriff von den Leiden und Freuden dieses Berufes und vor allem von ihrer eigenen Fähigkeit und Neigung dazu. Wer sich am Schluss dieses Jahres noch nicht klar ist über seine Eignung, wird von der Kommission der Visitatoren endgültig angenommen oder ausgeschieden. Damit möchte das Genfer Pädagogium verhindern, dass intellektuell vorzüglich begabte junge Menschen ihr Lehrerdiplom mit Auszeichnung bestehen und nachher im persönlichen Kontakt mit den Kindern vollständig versagen, und sich nur mit ihrem unbefriedigenden Beruf abfinden, weil sie keine andern Möglichkeiten haben. Wer die Matura hat, findet nach diesem halben oder ganzen Jahr Praktikum sehr leicht wieder den Anschluss an eine intellektuelle Berufsgruppe. Ausserdem fällt der finanzielle Ausfall nicht in die Waagschale, da alle Aushilfestunden bezahlt werden. Auf diese praktische Erprobung folgt ein Jahr rein theoretischer Studien. Die werdenden Lehrer besuchen die Universität und machen Uebungen im Institut, ohne in ihrem Schaffen irgendwie kontrolliert zu sein. Nur das Schlussexamen am Ende des zweiten Jahres entscheidet darüber, ob sie bleiben können oder nicht. Das dritte Jahr bildet einen Methodikkurs. Auf 6 Wochen Theorie folgen immer 6 Wochen Praxis, und zwar der Reihe nach bei 3—4 möglichst verschiedenen Lehrern, die sich eine persönliche Methode errungen haben. Das dritte und letzte Examen besteht einzig darin, dass sie einen Vormittag lang vor einer Kommission nach ihrer eigenen Methode Schule halten. Dann sind sie als Lehrer nicht nur anerkannt, sondern auch angestellt und haben ein Recht auf ihren Gehalt, selbst wenn augenblicklich keine Stelle offen steht. Damit löst Genf das Problem des ‚Lehrerproletariats' auf radikale Weise."

Leider waren es genau 2 Minuten vor 12, als Prof. Dottrens seine knappen Ausführungen schloss, und für eine Diskussion blieb keine Zeit. Umso reger entspannen sich die Auseinandersetzungen der Studenten auf dem Rückweg in die Stadt. Die meisten waren begeistert. „Eine Maturität sollte jeder Lehrer haben. Dann aber ein Praktikum — nicht nur, um seine Eignung zu erproben, sondern um die Probleme für ein fruchtbares Studium der Erziehungstheorie lebendig zu erfassen. Eine solche Gewaltkur ist zudem ein erfrischendes Bad für einen schulmüden Maturanden und das beste Mittel für die kühnen Kritiker, die schon im ersten Seminar träumen, wie sie alles besser machen werden."

Erst allmählich meldeten sich auch Bedenken: „Es fragt sich nur, wie diese Methode auf die

Kinder wirkt. Schwimmen lernt man allerdings am schnellsten, wenn man ins Wasser geworfen wird, und dem Wasser schadet das nichts — aber hier sind die Versuchskaninchen lebendige Kinder, die ein Recht auf eine einheitliche, kunstgerechte Erziehung haben! Sicher kommen da manche unverzeihliche Schnitzer vor. Man denke nur an unsere Aushilfen während der Mobilisationszeit!"

„Allerdings — aber auf der andern Seite muss man auch bedenken, dass die jungen Lehrer bei uns in den ersten Vikariaten vielleicht nicht weniger durch Fehler klug werden, und oft wohl noch später, weil kein älterer Kollege da ist, der sich verantwortlich fühlt und Zeit hat, den jungen auf seine Missgriffe aufmerksam zu machen. Und dann wiegen solche Schnitzer einer kurzen Aushilfe bestimmt nicht so schwer, als der ganze Unterricht eines einzigen, freudlosen Musslehrers, der seinen Beruf verfehlt hat. Vielleicht würden sogar die ältern Kollegen sich wieder einmal aus ihrer allmählich immer gleichförmiger werdenden Routine auf methodische und pädagogische Probleme besinnen, wenn sie den Jungen etwas vormachen müssten — wer weiss, ob es nicht manchem Schulbetrieb gut täte!"

„Schwerwiegender scheint mir der Einwand, der von der Weltanschauung her erhoben werden muss. Das Genfer Pädagogium setzt diese einfach voraus. Jeder kann sich an das halten, was er von zu Hause oder vom Gymnasium mitbekommen hat. Die Ausbildung am Institut ist rein technischer Art. Wie ein Künstler an der Akademie nur die Technik holt, seine Innenwelt aber vorausgesetzt wird — so soll der Lehrer sich hier nur ein methodisches Rüstzeug holen. Dadurch entsteht notwendig eine Spaltung im praktischen Leben. Der Apparat der Erziehungsmittel wird nicht von der Weltanschauung durchdrungen und durchformt. Beide laufen nebeneinander her, und die emanzipierten Mittel werden zu Selbstzwecken."

So waren wir eifrig disputierend den herrlichen Quai entlang geschritten. Vor der gewaltigen Fontaine, die ihre Raketen hoch in den südlich blauen Himmel schleudert, standen wir eine Weile schweigend. Dann schloss einer: „Ich glaube, wir sind nicht gekommen, um das Streben anderer zu kritisieren. Sie haben uns in hochherziger Weite des Geistes einen Blick in ihre Eigenart gewährt und manche Anregung gegeben. Sicher könnten wir von ihnen manches lernen. Vor allem, dass Lehren eine Kunst ist — und keine Kunst rein theoretisch erlernt werden kann — sonst wären ja die Kunstgelehrten die grössten Künstler! Es gehört dazu ein angeborenes Talent und eine intensive Uebung. Diese Faktoren werden bei uns wohl zu wenig beachtet. Das Genfer Pädagogium dagegen entbehrt der klaren weltanschaulichen Orientierung und Durchdringung. Möchten wir doch in lebendigem Gedankenaustausch zwischen den mannigfaltigen Kulturzentren unseres kleinen Landes voneinander mehr lernen. Neues Leben entsteht ja immer aus gegenseitiger Befruchtung."

Zug. *Leo Kunz.*

Bücher über Pestalozzi

Heinrich Pestalozzi, Werke in acht Bänden. Gedenkausgabe zu seinem zweihundertsten Geburtstage. Rotapfel-Verlag, Erlenbach-Zürich. Bei Abnahme des ganzen Werkes: geh. je Fr. 8.50, in Lein. je Fr. 9.50. Einzelne Bände: geh. je Fr. 10.—, in Leinen je Fr. 11.-.

Pestalozzis Werke sind seit der ersten Gesamtausgabe in 15 Bänden, die er noch selbst besorgte, in zahlreichen Ausgaben erschienen. Manche, wie z. B. die allgemein bekannte Seyffarth'sche, sind vergriffen oder sonst unzeitgemäss und unbrauchbar geworden. Die seit 1927 im Verlag von Walter de Gruyter erscheinende kritische Gesamtausgabe wendet sich fast ausschliesslich an einen wissenschaftlich interessierten Leserkreis. So wird man es begrüssen, dass der Rotapfel-Verlag zum 200. Geburtstag (12. Januar 1946) Pestalozzis eine achtbändige Ausgabe seiner Werke, die das Wichtigste aller Lebensperioden berücksichtigt, vorlegt. Trotz ihres volkstümlichen Charakters kann diese Ausgabe wissenschaftliche Zuverlässigkeit beanspruchen, da die Texte unverkürzt gegeben werden. Der Ueberblick über die verschiedenen Bände ergibt folgendes Bild:

Band 1/2: Lienhard und Gertrud. Nach der ersten Fassung.
Band: 3: Christophe und Else.
Band 4: Schriften aus den Jahren 1765—1783.
Band 5: Schriften aus den Jahren 1793—1797.
Band 6: Schriften aus den Jahren 1798—1808.
Band 7: Schriften aus den Jahren 1809—1821.
Band 8: Schriften aus den Jahren 1822—1826.

Der zur Verfügung stehende Raum wird möglichst vollständig Pestalozzi selber überlassen. Im Interesse des Lesers kann aber doch nicht ganz auf einige Erläuterungen verzichtet werden. Darum werden jeweils die betreffenden Werke kurz in den chronologisch-